Morgen glücklich in Gobabis an, nachdem er den Herero mit knapper Not entgangen. Nun fing die Sonne an zu sinken und unser Weg war noch weit, außerdem mein und meines Mannes Pferd ermüdet von dem Ritt am Morgen; wir konnten nicht wissen, ob sich die Herero nicht wieder vorlegen würden, und so preßten wir noch einmal die letzte Kraft aus den Pferden heraus, um noch vor Einbruch der Dunkelheit nach Gobabis hereinzukommen. Wir fanden die Station noch unversehrt vor, nachdem wir vorsichtig spähend herangeritten waren; ein paarmal sahen wir auf dem Wege noch schwarze Gestalten, die auftauchten und wieder verschwanden, aber wir wurden nicht mehr angegriffen. So langten wir mit Einbruch der Dunkelheit müde, auf todmüden Pferden, an Leib und Seele geschlagen auf Gobabis an. All unser Hab und Gut, unsern in zehn Jahren, oft unter welchen unsäglichen Schwierigkeiten und Mühsalen erworbenen schönen Besitz, in den Händen der Herero zurücklassend. Unser schönes, eben neu aufgebautes Haus, den herrlichen Garten, 250 Stück der schönsten Rinder, 400 Schafe und Ziegen, die beiden schönen teuren Shorthornbullen, all die in Deutschland eben gekauften neuen Sachen, all die alten Erbstücke an Silber, Kupferstichen usw., kurz, ein unersetzlicher Verlust. Nur die Möbel für das Haus befinden sich noch in Swakopmund oder Windhuk; das ist aber auch alles, was wir gerettet haben. Wie nun alles werden wird, wie und wann wir entschädigt werden, das mag Gott wissen; augenblicklich sind wir Bettler.

Königin Isabella und Sarasate.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß der berühmte Violinspieler Sarasate der Königin Isabella den Beginn seiner künstlerischen Laufbahn verdankt. Sarasate war der Sohn eines armen Offiziers der spanischen Armee, und zeigte schon als Kind sein Talent. Aber erst die Königin Isabella stellte ihm die Mittel zu seiner musikalischen Erziehung zur Verfügung. Außerdem schenkte die Königin Sarasate noch eine schöne Stradivarius-Geige, auf der er während seiner fünfzigjährigen Laufbahn häufiger als auf irgend einer anderen Geige spielte. Es heißt auch, daß nach seinem Tode dieses Instrument an die spanische Regierung zurückfallen müsse.

Königliche Kirschsteine.

Folgende amüsante, echt amerikanische Episode berichtet der „Daily Dispatch“. König Eduard aß unlängst bei einer öffentlichen Zeremonie einige Kirschen zum Frühstück, und die Steine blieben natürlich auf dem Teller liegen. Kaum hatte der König sich erhoben, als eine Menge eleganter Ladies sich auf die königlichen Kirschsteine stürzte. Natürlich waren es Amerikanerinnen, und sicher werden die Steine von den republikanischen Yankee-Familien als kostbare Reliquien in hohen Ehren gehalten werden.

Ein patriotischer Mörder.

Ein japanischer Mörder, der zum Tode verurteilt worden war, hatte am Vorabend der Hinrichtung noch ungefähr 4 Mark bei sich, der letzte Rest einer kleinen Geldsumme, die ihm Freunde geschickt hatten. Der Gefängniswärter riet ihm, sich für dieses Geld ein letztes üppiges Mahl zu gönnen. Aber der Mörder weigerte sich, das zu tun; seine Mitgefangenen hatten ihm vom Ausbruch des Krieges mit Rußland mitgeteilt, und er wollte nun auch sein Scherflein zum Kriegsfond beitragen. Man gewährte ihm diese letzte Bitte, und am nächsten Tage begab er sich lächelnd auf das Schaffot.

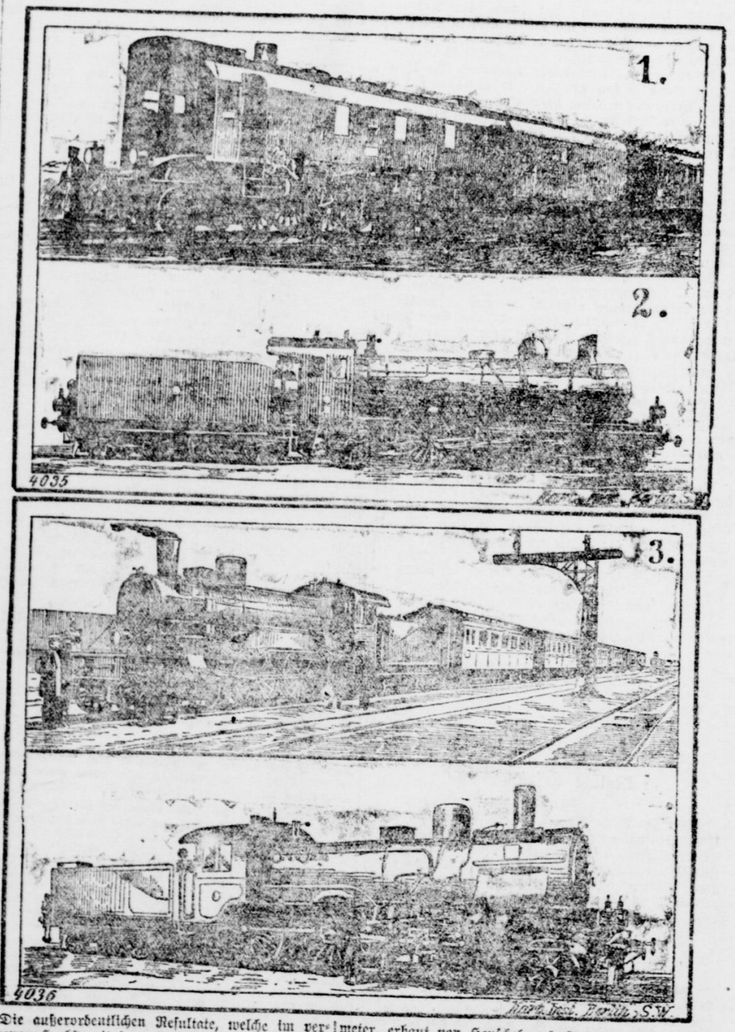
Kurz und bündig.

Fürst Talleyrand war kein Freund vom Briefschreiben, und wenn er einmal welche schrieb, so waren dieselben immer im Depeschenstil abgefaßt. So wurden neulich in Paris zwei Autographen von ihm verkauft, welche beide an eine Witwe, die sich später wieder verheiratet hatte, gerichtet waren. Auf den ersten Brief, in dem ihm die Dame von dem Tode ihres Mannes Mitteilung machte, hatte er geantwortet: „Verehrte Frau — bedaure lebhaft. Ihr ergebener Talleyrand.“ Und als die Witwe ihm von ihrer Wiederverheiratung Mitteilung machte, schrieb er: „Verehrte Frau — bravo. Ihr ergebener Talleyrand.“

Das Jubiläum des Dampfschiffes.

Ein Ausschuß des Board of Trade and Transportation in Newyork begann bereits die Vorbereitungen zur Feier des hundertsten Jahrestages des ersten erfolgreichen Versuchs Robert Fultons, ein Schiff mittels Dampfkraft fortzubewegen. Bekanntlich machte Fulton die erste Dampferfahrt mit dem Clermont auf dem Hudsonstrome. Die Hundertjahrfeier findet erst in drei Jahren statt. Der Festausschuß, welchem die Herren Aaron Vanderbilt, H. P. Booth, Levis, Myron und andere hervorragende Männer angehören, ersuchte den Stadtpräsidenten Fornes, einen Sonderausschuß des Gemeinderats zu ernennen, der bei den Vorbereitungen für die Feier mitwirken soll.

Lokomotiven für Schnellfahrten.



Die außerordentlichen Resultate, welche im vergangenen Herbst mit den elektrischen Kraftwagen auf der Militärbahn Berlin—Zossen erreicht worden sind, scheinen die deutschen Ingenieure angestachelt zu haben, auch mittelst der Dampfkraft die erstaunliche Geschwindigkeit von 200 Kilometer in der Stunde zu erreichen.

Es handelt sich bei diesen Versuchen nicht darum, etwa auch 200 Kilometer in der Stunde zu durchfahren, sondern nur, wie weit eine Erhöhung der bisherigen Geschwindigkeit unserer Schnellzüge, ohne Gefahr einer Entgleisung, möglich ist. Bis jetzt steht zweifellos fest, daß wir größere Geschwindigkeiten nur erreichen können, wenn der Oberbau der Bahnstrecken entsprechend verstärkt wird, wie dies in hervorragender Weise bei der Militärbahn geschehen ist. Auch die Anlage stärkerer Kurven, welche jede Bahnstrecke aufweist, setzt der Schnelligkeit ein festes Ziel.

Zu diesen Schnellfahrtversuchen sind vier Typs in Frage gekommen.

1. Die sogenannte 2/6 gekuppelte Schnellbahnlokomotive mit einer Höchstgeschwindigkeit von 187 Kilometer, erbaut von Henschel und Sohn in Kassel für die Weltausstellung in St. Louis, interessant durch ihre zugespitzte Form und ihr waggonförmiges Aeußere.

2. Die 2/5 gekuppelte Schnellzugslokomotive Grafenstadener Bauart, Höchstgeschwindigkeit 128 Kilometer.

3. Die 2/5 gekuppelte Schnellzugslokomotive Hannoverscher Bauart mit 126,5 Kilometer Höchstgeschwindigkeit.

4. Die 2/4 gekuppelte Heißdampflokomotive mit 136 Kilometer Höchstgeschwindigkeit.

Die Versuche haben ergeben, daß eine Steigerung der Fahrgeschwindigkeit, auf gutem Oberbau, mit unsern jetzigen Betriebsmitteln möglich ist. Endgültige Resultate müssen weiteren Versuchen vorbehalten bleiben.

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Nr. 96. 28. April 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle. Verdeutscht durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

„Ich vermute, Sie werden Thorburns wieder neu ausbauen,“ sagte er, als das Geschäftliche erledigt war, „Ein ganz naturgemäßer Ehrgeiz. Mein Klient und Ihr Nachbar, Herr Esking, hat, wie ich höre, mehrere Bilder des alten Hauses.“

„Herr Esking verdirbt einen großen Teil seiner Gedanken meiner Meinung nach [illegible]

„Sie meinen, daß er Interesse für dieselbe empfindet? Ja, Sie werden in ihm einen großen Archäologen finden, wie wir solche Personen zu nennen pflegen, die sich mit alten Dingen beschäftigen.“

„Was haben Sie über den Schatz gehört?“

„Genau ebensoviel, wie alle übrigen Leute. Lassen Sie mich Ihnen ernstlich raten, Herr Thorburn —“

„Dann reden also alle Leute darüber? Meinen Sie in Shuttleton oder in der Umgebung von Thorburns?“

„Nun, an beiden Orten, sollte ich meinen.“

„Könnten Sie mir irgend eine Persönlichkeit im Besonderen namhaft machen, von der man als wahrscheinlich voraussehen könnte, daß sie mir über diesen Gegenstand einen Brief schriebe?“

„Ueber den Gegenstand des Schatzes? Nein, ich könnte Niemanden besonders namhaft machen, aber unsere Arbeiterbevölkerung ist weit über das hinaus, was ein Fremder für möglich halten würde, romantisch und phantastischen Einbildungen zugänglich. Ist schon ein solcher Brief an Sie gerichtet worden? Vielleicht könnte ich Sie beraten, wenn sie mir gestatten wollten, davon Einsicht zu nehmen.“

Eldred schenkte diesem Winke keine Beachtung, sondern erhob sich zum Aufbruch.

„Lassen Sie mich Ihnen wenigstens anempfehlen, sich vor allen anonymen Mitteilungen zu hüten. Sie haben hinsichtlich derselben vermutlich noch nicht so viele Erfahrungen gesammelt, wie wir.“

„Was auch immer dieser Brief enthalten mag, und wer auch immer denselben geschrieben hat, Sie mögen fest überzeugt sein, daß der Schreiber einen nichtswürdigen Zweck irgend welcher Art verfolgt. Wie ich schon sagte, sind unsere Leute hier phantastisch, und es ist nicht zu leugnen, daß, sein mein Klient, Herr Esking, seinen Wohnsitz in Ihre Gegend verlegte, man hier sehr viel über den Schatz gesprochen hat. Herr Esking war hier sehr wohl bekannt und wohl angesehen, aber wenn wir Shuttletoner auch romantisch sind, sind wir doch noch in weit höherem Grade scharfsinnig und selbstsüchtig. Glauben Sie mir, daß der Mann, der Sie dazu bewegen will, nach jenem geheimnisvollen Schatze zu graben, dabei auf schlaue Weise und auf Ihre Kosten irgend welche besondere Vorteile für sich selber zu erzielen hofft.“

„Ich werde Ihren Rat nicht vergessen, mein Herr“, antwortete Eldred mit ernstem Nachdruck.

Von Herrn Twaites Bureau ging er nach dem Hause von Frau Fanshawe, wo Hubert ihn erwartete. Die Damen waren noch nicht sichtbar.

„Wenn Ihnen Ihr freundliches Anerbieten von gestern Abend noch nicht leid geworden ist,“ sagte Hubert, „so wird es mir ein Vergnügen sein, morgen mit Ihnen zu reisen, vorausgesetzt natürlich, daß Sie die Zustimmung meiner Mutter dazu erlangen können. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich ihr noch kein Wort davon gesagt habe.“

„Das ist mir zu spät, mein Gepäck ist schon auf dem Bahnhofe, und ich werde mit dem nächsten Zuge fahren. Aber wenn Sie mir morgen nachkommen wollen, wird es mir angenehm sein.“

„Ich bin einverstanden! Hier kommt die alte Dame! Hören Sie, Thorburn, könnten Sie nicht ein paar Worte über die Missionare und die armen Hottentotten u. s. w. einfließen lassen?“ Eldred lächelte ingrimmig.

Frau Fanshawe hatte in der Tat eine besondere Vorliebe für den riesigen, jungen Afrikander gefaßt, und die Wärme, mit der sie sich beim Frühstück über ihn aussprach, hatte Käthe dazu verleitet, die ganze Angelegenheit ihr zu überlassen. „Es freut mich, Sie wieder in meinem Hause zu sehen, Herr Thorburn,“ begann die alte Dame, und setzte sich in ihrem Lieblingsstuhl zurecht. „Ich habe über vielerlei Sachen Fragen an Sie zu richten. Wie schade, daß Herr Cofin nicht hier ist! Vielleicht, mein Herr, wären Sie geneigt, und in einer gottgefälligen Sache Ihre Hilfe zu leihen; unsere arme Gemeinde ist verschuldet. Eine Vorlesung von Ihnen über die Aussichten der christlichen Missionen in Südafrika würde gewiß eine große und freigebige Zuhörerschaft versammeln. Könnte ich Sie nicht dazu bewegen, uns in dieser Weise behilflich zu sein?“

„Ich verstehe mich nicht darauf, Vorlesungen zu halten, Madame, aber wenn Sie eine Summe Geldes von mir annehmen wollen, steht dieselbe zu Ihren Diensten, um so mehr, weil ich meinerseits eine Bitte an Sie habe.“ Dann erwähnte er seine Einladung Huberts und wies darauf hin, wie verloren er sich ohne einen solchen Berater in seinem neuen, alten Heim fühlen würde. Frau Fanshawe gab ihre Zustimmung, und bald darauf brachen die jungen Männer nach dem Bahnhofe auf.

„Ich muß Ihnen noch mitteilen,“ sagte Eldred unterwegs, „daß ich heute Morgen einen seltsamen Brief erhielt, welcher andeutet, daß Jemand soeben versuche, mir mein Eigentum zu stehlen — den Schatz, welcher nach alter Ueberlieferung in Thorburns vergraben sein soll. Nun, nach alledem, was ich zu verschiedenen Zeiten darüber in Erfahrung gebracht habe, ist Ihr Onkel diejenige Persönlichkeit, welcher ein solches Unternehmen am ehesten zuzutrauen wäre. Ich werde die Sache untersuchen.“

Hubert war sprachlos. Er empfand ein heftiges Mißtrauen gegen Käthe. Wer sonst hätte möglicher Weise einen solch ungeheuerlichen Verdacht aussprechen können? Aber sie hatte ihm doch ihr feierliches Versprechen gegeben. Er bemühte sich mit aller Entschiedenheit, jeden Zweifel an ihr zu unterdrücken.

„Ich hielt es für angemessen, Ihnen davon Mitteilung zu machen,“ fügte Eldred jetzt hinzu.

„Es ist lächerlich! Aber trotzdem möchte man nicht gern einen Mann besuchen, der die Absicht hat, einem, gegen den leiblichen Onkel seines Gastes ausgesprochenen Verdacht eines gemeinen Verbrechens Bedeutung beizulegen und weiter nachzuforschen.“

„Ich verstehe das vollkommen. So wollen wir die Sache vorläufig unentschieden lassen. Wenn Sie morgen kommen, so wird es mir ein Vergnügen sein, Sie als meinen Gast bei mir zu sehen.“

„Nein, ich muß es doch wohl aufgeben!“

Hubert sprach kein Wort weiter, bis sein neuer Freund abgefahren war. Er begann in der Tat das Gefühl zu haben, wie Käthe sich ausgedrückt hatte, daß sein Gehirn nicht groß genug wäre, um all diese Verwickelungen zu fassen.

Elftes Kapitel.

Begegnungen.

In der Kühle der ersten Dämmerung erwachte Georg Genest aus seiner Ohnmacht, aber anfangs war er sich nur einer schrecklichen Last auf seinem Gehirn und dumpfer, wütender Schmerzen in seinem Fuße bewußt. Als die Sonne aufging und das sanfte Licht ihre ersten Strahlen die Landschaft erhellte, wuchs das bloße Empfinden zu einem gewissen Selbstbewußtsein — er erkannte jetzt, daß er mitten auf der Chaussee lag; aber der geringste Versuch einer Bewegung ver-

urfachte ihm schreckliche Qualen. Allmählich stiegen die Vorfälle der Nacht wieder in seiner Seele auf, das verbrecherische Tun, an dem er teilgenommen, die heimliche Entfernung, sein Fortschleichen von Klein-Thorburns und der Linfall. Aber es war alles verwirrt. In dem Fieber, das seine Adern durchtobte, war Herrn Eskings Gesicht beständig vor ihm gegenwärtig, in endlos wechselnden Verzerrungen teuflischer Befriedigung. Hildas Bild trat nicht einmal zum Trost des Opfers vor seine Seele, ja nicht einmal der Gedanke an sie.

Kein menschliches Wesen kam auf jenen einsamen Weg, bevor die Sonne hoch stand und glühend auf ihn herniederbrannte. Dann hörte Georg in weiter Ferne den schwachen Hall von Pferdehufen. Mit Schmerzen richtete er seinen Kopf in die Höhe und sah bald einen großen Grauen schnell auf ihn zutraben, ein flatterndes Reitkleid und oberhalb seiner Mähne ein Sammetbarett mit weißer Feder. Mit einer seltsamen Mischung von Entsetzen, Widerwillen und Sehnsucht erkannte er Hilda, und der Hilferuf, den er hatte ausstoßen wollen, erstarb auf seinen Lippen.

Sie näherte sich ihm schnell und hielt mit einem Ausruf des Erstaunens an, als sie einen menschlichen Körper quer über den Weg liegen sah, und ritt dann wieder weiter bis dicht an ihn heran.

„Sind Sie das, Herr Geneft? Was ist geschehen?“ Dabei sprang sie aus dem Sattel und beugte sich über ihn.

„Das nichtswürdige Pferd schleuderte mich letzte Nacht vom Wagen. Bitte, fragen Sie nicht, sondern reiten Sie weiter und holen Sie mir Hilfe.“

„Kann ich nichts für Sie tun, ehe ich Sie verlasse?“

„Nichts — nur beeilen Sie sich!“

Sie stieg wieder auf und galoppierte davon. Wenige hundert Schritte entfernt begegnete sie einem vom alten Simmons gedungenen Trupp Arbeiter, welche nach Groß-Thorburns eilten. Sie liefen mit ihr zurück und beeilten sich dann auf Georgs Befehl, ein Tor zu suchen, welches als Tragbahre dienen könnte.

„Sie täten besser daran, sich von ihnen nach unserem Hause tragen zu lassen,“ sagte Hilda. „Ich werde zurückreiten und dafür sorgen, daß alles bereit ist.“

Der Gedanke, seinem Versucher wieder zu begegnen, unter dem Dache dieses Mannes zu weilen, war ihm unaussprechlich widerwärtig, und Hildas Nähe hatte all ihren Reiz für ihn verloren. Aber seine Schmerzen wuchsen schrecklich. Daher antwortete Georg mürrisch:

„Bemühen Sie sich nicht, nach Hause zu reiten! Holen Sie lieber sofort Bowring oder irgend einen anderen Wundarzt, den Sie auftreiben können.“

Sie ritt in vollem Galopp davon.

Die Arbeiter kamen mit einem Torflügel zurück und hoben Georg, so sanft sie es nur konnten, auf denselben hinauf. Aber seine Natur war nicht von der Art, die Schmerzen ruhig zu ertragen — er kreischte so laut und durchdringend auf, daß sein Schreien bis an Hildas Ohr drang.

Sie trugen ihn direkt nach der Allee von Thorburn und traten in dieselbe ein.

„Nicht dorthin!“ rief Georg mit schriller Stimme. „Tragt mich zu Herrn Esking.“

„Das können wir unmöglich, Herr,“ erwiderte der eine. „Wir haben hier unsere Arbeit, und es ist so schon spät geworden.“

„Wir wissen nicht, wo Herr Esking wohnt,“ murrte ein anderer. „Sie werden dort drüben ebenso bequem wie irgendwo anders liegen, bis der Doktor kommt.“

Georg fluchte und wütete, aber es war nutzlos — das einzig Wirksame, den Leuten Geld anzubieten, kam ihm zufälliger Weise nicht in den Sinn. Als sie am Uhrturme vorbeikamen, sagte der Werkführer: „Dies ist ein so guter Platz, wie wir ihn nur finden können, Kameraden. Wir wollen den armen Herrn hier hinlegen und den Lehrjungen bei ihm lassen.“ Es ist die Hand des Schicksals, dachte Georg bei sich selbst und widersetzte sich nicht länger.

Als sie ihn beinahe auf dieselbe Stelle legten, auf welcher der Schatz gestohlen worden war, empfand er selbst hierüber keine Ueberraschung, sondern nur ein eigentümliches Gemisch von Neugier und Interesse, wie sich die Dinge nun wohl eigentlich weiter entwickeln würden. Die Aneinanderreihung der Ereignisse, welche seinem Verbrechen gefolgt waren, konnte kein bloßer Zufall sein. Jene höheren Mächte, welche jede Verschuldung strafen gestalteten dieselbe augenscheinlich zu einem unbekannten, aber unvermeidlichen Endziele.

Mit der Gleichgültigkeit der höchsten Verzweiflung sich seinem Schicksal unterwerfend, blickte Georg umher, mit fieberheißem Auge eine Szene in sich aufnehmend, die in dem feierlichen, unbestimmten Schimmer des Mondlichtes nur halb sichtbar gewesen war — die gewölbte Decke, die kleinen, mit Epheu überwachsenen Fenster, die dicken Steinpfeiler, die zerbrochenen Werkzeuge und Kisten und ausrangierten Möbel, die an den Wänden aufgehäuft waren. Das Licht der Sonne strömte durch den offenen Torweg und vergoldete den staubigen Estrich. Georg bemerkte mit seltsamer Gelassenheit, daß, wenn irgend welche Spuren von ihrer Nachtarbeit geblieben waren, die Fußspuren der Arbeiter dieselben bereits verwischt hatten. Aber es war eine bloße Beobachtung, die weiter keinen Eindruck auf ihn machte. Das Schicksal bedarf keiner solchen Hülfsmittel zur Erreichung seiner Zwecke, als wie etwa der Kriminalpolizist derselben bedarf.

Er schickte den Jungen hinaus, damit er ihm melden sollte, sobald jemand käme, und lag dann in gänzlicher Einsamkeit. Was hatte das auch zu sagen? Obgleich schwach von Charakter, kindisch reizbar und widerstandsunfähig bei körperlichen Schmerzen, wurde Geneft dennoch in erster Linie durch die Schlußfolgerungen seiner Verstandestätigkeit beeinflußt. Einmal zu der Ueberzeugung gelangt, daß alle diese Dinge vom Schicksal verhängt waren, wartete er in ruhiger Gelassenheit den schließlichen Ausgang ab.

Nach einer halben Stunde kam Hilda zu ihm und meldete, daß der Doktor bereits unterwegs wäre. Die Arbeiter hatten diejenigen ihrer Kleidungsstücke, die sie entbehren konnten, auf den Torflügel gelegt und so eine Art Kissen gemacht. Hilda fragte ihn, ob sie noch etwas mehr zu seiner Bequemlichkeit tun könnte; als er es ärgerlich verneinte, belästigte sie ihn nicht weiter. Sie saß auf dem Ueberbleibsel einer Kiste, flickte durch die offene Tür und zeichnete mit der Spitze ihrer Reitpeitsche Figuren in den Staub des Fußbodens. Georg beobachtete sie mit fieberhafter Entrüstung.

(Fortsetzung folgt.)

So war er denn nach Cornwood gegangen, sich frische Blumen zu verschaffen und hatte damit einen grünen Zweig geschmückt; in aller Frühe des Maimorgens wanderte er nun mit seinem Angebinde klopfenden Herzens nach dem Hause der Roddas. Ifolts Zaubermacht hielt ihn immer noch in Banden. Und doch — wer war er, daß er den Blick zu ihr erheben durfte? Ein einfacher Bergmann, und sie war die Tochter eines einflußreichen Beamten! Er lebte aus der Hand in den Mund, sie in geordneten, fast reichen Verhältnissen — er stand allein ‚ohne Anhang mitten unter Neidern; ihr Vater war, wenn nicht dem Gesetz nach, so doch tatsächlich fast unumschränkter Gebieter über die ganze Zunft der Bergleute. Dazu war Ifolt unstreitig das schönste Weib, das er je gesehen, eine machtvolle Persönlichkeit, der sich alles beugen mußte. Liebte er sie denn? er wagte kaum, sich die Frage vorzulegen. Beim Gedanken an sie erfaßte ihn ein Schwindel, seine Pulse sagten. Weil er sie nicht gewinnen konnte, fürchtete er sie — denn sie konnte ihn nur in hoffnungsloses Elend stürzen.

Vor dem Hause angelangt gewahrte er Dickon Rawle und Humphrey Even, sowie zwei andere, die er im Morgengrauen nicht zu erkennen vermochte.

„Bist Du es, Nachbar Wallifer?“ rief Even spottenden Tones. „Kannst Du denn auch singen? Dann laß uns zu dritt eins vortragen.“

„Wie lautet der Gesang?“

„Das Maienlied.“

„Wohlan, ich bin dabei.“

Dickon, Humphrey und Eldad stimmten einen Kanon an, der noch heute in den westlichen Provinzen Englands gehört wird. Als sie geendet, öffnete sich die Haustür, und Ifolt trat in Begleitung einer Dienerin heraus; sie trug eine Schüssel mit Rahm und die Magd eine solche mit Kuchen. „Habt Dank, Ihr Herren,“ sprach sie lächelnd und wandte sich dann zu Eldad: „Nehmt eine Erfrischung für Eure Mühe!“ Sie reichte ihm die Schale un dempfing dafür seinen blühenden Zweig; dann sich umwendend, sprach sie zur Magd: „Sorge, daß es den Herren an nichts gebricht —“ und kehrte in das Haus zurück.

Guavas hatte die Schale an den Mund geführt und einen langen, durstigen Zug getan; als er dieselbe weitergab, sah er, daß die Tochter Roddas mitsamt seiner Maie verschwunden war. — Ihre Gunst überraschte und verwirrte ihn; er sagte sich, daß dieselbe von neuem Zwietracht zwischen ihm und den anderen Männern verursachen werde, und um dem zu entgehen, entfernte er sich still in einer anderen Richtung, als die sie einschlagen mußten.

Der erste Mai war ein Festtag, an dem nicht gearbeitet wurde — so zog es ihn nicht sonderlich nach seiner Behausung. Ohne bestimmtes Ziel wanderte er nordwärts über die Heide, da kam ihm der Gedanke an Lemonday, und wie viele junge Burschen wohl heute unter ihrem Fenster gesungen und Maien aufgestellt haben mochten. Teils um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, teils aus dem Wunsche, einmal wieder im Trauerhause vorzusprechen, nun er selbst um die Mutter Leid trug, — lenkte er seine Schritte gen Swancombe.

Die hohe Lage der Ebene von Dartmoor brachte es mit sich, daß die Vegetation um diese Jahreszeit noch spärlich war; nur der goldgelbe Ginster war in voller Blüte, und hie und da guckte eine Kreuzblume hervor; doch das Haidekraut, braun und dürr, sah aus, als könnte es nie wieder zum Leben erstehen, selbst das Gras trug noch die graue Winterfarbe.

Die einzelnen farbigen Kelche der Kreuzblume fielen Eldad ins Auge, und er bückte sich je und je, eins von den winzigen Blümchen zu pflücken. Zelt hatte er ja, und so wand er, die wechselnden Farben harmonisch ordnend, ein Sträußchen, das er an einem Binsenstengel befestigte, während er leise die Melodie des „Maienliedes“ pfiff.

Droben trillerten und jubelten die Lerchen.

Die Sonne war aufgegangen, ein klarer Himmel blaute über dem Heideland, einen prachtvollen Tag verkündend, und wohltätig berührten Eldad die warmen Strahlen. An jedem Halmchen hing ein glitzernder Tautropfen und schillerte in allen Farben wie die Blumen in seiner Hand.

Mittlerweile hatte er das Grabmal des Childe erreicht, und jetzt ergriff ihn die Ungeduld, am Ziele zu sein. Er hatte sich zu lange verweilt, die Sänger mußten ihr Ständchen beendet haben, und er würde nicht ergründen können, wer sich Lemondays Gunst erworben.

Langsam senkte sich der Pfad talwärts, dann fiel derselbe plötzlich steil ab, und zu Eldads Füßen lag am Flußufer, an eine felsige Berglehne geschmiegt, das kleine Anwesen der Fords.

Guavas hemmte den Fuß und horchte — doch kein Gesang traf sein Ohr. Er war zu spät gekommen! Auch keine Maie sah er vor der Tür, doch was besagte das? Lemonday hatte die Gabe ihres bevorzugten Verehrers schon hereingeholt. Guavas eilte den Abhang hinunter, sprang von Stein zu Stein durch das seichte Flußbett und stand bald atemlos vor der Haustür, in welcher des Mägdleins schlanke Gestalt ihm entgegentrat mit rosigen Wangen, glatt gekämmt und zierlich gefleidet, frisch und lieblich wie eine Blume.

„Da bin ich wieder, Lemonday!“ begrüßte er sie, und die Röte der Freude stieg ihm in die Wangen.

„Und wer seid Ihr?“ fragte sie mit schelmischem Lächeln.

„Ich bin es, Guavas, der Bergmann — kennt Ihr mich nicht mehr?“

Sie entgegnete: „Ihr seid im Vorteil gegen mich! Damals an Childes Grab mußte ich mich nach dem Lichte wenden, damit Ihr mein Antlitz betrachten konntet — mi ich aber konnte ichs doch nicht ebenso machen. Ich habe Euch wahrlich nicht gekannt, erst als Ihr spracht, war mir Eure Stimme nicht fremd. Seid von Herzen willkommen!“ Damit reichte sie ihm die Hände; er ergriff sie, und als er sie freigab, hatte er ihr sein Sträußchen hineingelegt. „Das ist hübsch!“ sagte sie, „solls für mich sein?“

„Freilich!“ erwiderte er, „es ist doch heute Maifest.“ Drauf stimmte er eine Strophe des Maienliedes an und fuhr dann fort: „Holde Maid, ich komme spät und bringe Euch nur ein bescheidenes Sträußchen; andere haben Euch wohl schon bessere Gaben gebracht. Wie viele mögens ihrer gewesen sein?“

Sie lachte: „Keiner! Hier kommt niemand her!“

„Wie — habt Ihr denn keine Maie bekommen?“

„Doch — diese hier!“

Da jauchzte Eldad — er wußte selber kaum, was ihn so froh stimmte. Lemonday aber sagte schnell: „Wartet hier, bis ich Euch eine Erquickung bringe!“ und schlüpfte ins Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Guavas, der Bergmann.

Roman aus dem 16. Jahrhundert von Baring Gould, Deutsch von L. von Dambrowsky. (Nachdruck verboten.)

Rawle hatte seit dem Zwischenfall in Crockern Hall Eldad gegenüber keine Empfindlichkeit gezeigt. Als dessen Mutter starb, war er im Gegenteil behilflich gewesen, ihm Träger für die Leiche zu verschaffen und hatte mit vielen schönen Worten seinem Mitgefühl an dem Verluste, wie seine Verehrung für die Verstorbene Ausdruck gegeben. Eldad, durch den Schmerz weich gestimmt, war auf Rawles Annäherungsversuche freundlich eingegangen, und damit begann ein Verkehr, den Rawle eifrig pflegte.

Auf allen anderen Punkten herrschte denn auch ein gutes Einvernehmen zwischen ihnen, doch sobald Dickon auf die Teilhaberschaft der Zinngrube anspielte, verhielt sich Guavas nach wie vor ablehnend, so daß der andre endlich einzusehen begann, daß er nichts erreichen werde.

Eines Tages gewahrte Guavas, von der Arbeit aufblickend, zu seinem Erstaunen Ifolt Rodda, welche auf einem schwarzen Pony in geringer Entfernung vor ihm hielt und auf ihn herabschaute. Ihr Haar, das der Wind aufgelöst, flatterte ihr um die Schultern, und sie sah wunderbar schön aus. Ein elektrischer Strom durchzuckte ihn; er ließ die Spitzhacke zu Boden fallen, zog seine pelzverbrämte Mütze vom Kopfe und erwartet ihre Anrede.

Sie lächelte ihn an: „Da Ihr Euch gar nicht mehr blicken laßt, Meister Guavas, bin ich gekommen, Euch zu besuchen, um das Gold zu sehen, davon Ihr sagtet.“

„Das Gold!“ wiederholte er — „wahrlich, Jungfer Ifolt, ich habe nicht mit Gold geprahlt. Das hier ist eine Zinngrube.“

„Wohl! und findet Ihr etwa kein Gold? Habt Ihr mir nicht Euren Ring gezeigt? Seht, da steckt er an Eurem Finger und ist aus dem Golde gemacht, das Ihr in Eurer Grube gefunden habt. Zeigt mir nun den Goldstaub! Die Leute sagen, in dem alten Bergwerk, um welches die Raben fliegen, sei viel Gold verborgen — aber ein Teufel hüte es, daß sich seiner vergreife, und ein Drache sitzt darauf und brütet immer mehr davon aus.“

„Gold!“ lachte Eldad „nein, Jungfer, da seid Ihr falsch berichtet. Hier wird nur wenig gefunden.“

„Wieviel habt Ihr?“

„Ihr werdet lachen, wenn ichs Euch zeige.“

„Gleichviel, zeigt es mir.“

Guavas ging nach der Hütte und brachte einen Gänsekiel, der mit Wachs versiegelt war und Goldstaub enthielt. „Verstattet, daß ich Euch meinen Fund verehre, Jungfer, zum Andenken an unsre Unterredung, und weil ich Euch neulich vom Tanze abhielt.“

„Mit nichten!“ wehrte Ifolt ab. „Ich mag Euch nicht berauben; es ist zu viel, um nur so verschenkt zu werden, und zu wenig, einen Ring daraus zu machen.“ Dabei schaute sie ihn unverwandt an; er ertrug den Glanz ihrer Augen nicht und senkte die seinen.

„Ihr habt recht,“ sagte er, „zu einem Ring würde es nicht reichen.“

„Und ist das alles?“ fragte sie, ihn immer noch anblickend.

Er schwieg und wagte nicht, ihren Blick zu erwidern. Er mußte an das holde Kind in Swancombe denken, das machte ihn verstummen.

Sie wandte ihr Rößlein mit spöttischem Lachen.

„Ihr Männer aus Cornwall!“ rief sie, „man sagt Euch nach, daß Ihr höfliche Leute seid; aber Ihr seid das Gegenteil — traurige Schelme und listig und habgierig dazu!“

Als er die Augen erhob, war sie entschwunden.

Da fiel ihm bei, daß er sich gegen des Bergmeisters Tochter nicht so benommen, wie sichs wohl ziemte. „Ein richtiger Tölpel bin ich doch!“ schalt er sich. „Aber ich machs wieder gut; ich bring ihr eine Maie, und sie wird mir vergeben.“

9.

Einer altenglischen Sitte gemäß pflegten am Morgen des 1. Mai die Jünglinge vor den Fenstern ihrer Angebeteten einen blühenden Strauch zu pflanzen und Lieder zu singen. War das Mädchen dem Freier geneigt, so trat sie aus dem Hause und bot ihm eine Schüssel mit Quarck und süßem Rahm.

Allmählich hatte sich der Brauch dahin erweitert, daß nicht nur Freier, sondern auch solche, welche ohne ernstere Absichten nur ihre Verehrung und Hochachtung Ausdruck geben wollten, sich daran beteiligten; und es war der Stolz einer Jungfrau, wenn sie recht viele Maien aufweisen konnte, und wenn viele Stimmen, sich im Chor vereinten, ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit zu preisen. Welche aber kein derartiges Zeichen der Verehrung empfangen hatte, die fühlte sich zurückgesetzt.

Diejenigen Jünglinge die sich in dieser Weise beflissen gezeigt, durften am Nachmittag auf einen Tanz um den Maienbaum mit der Geseierten rechnen; dagegen wurde der unfehlbar zurückgewiesen, der es nicht für nötig befunden, sich zu beteiligen.

Bisher hatte Eldad Guavas sich von der eben geschilderten Gepflogenheit immer ferngehalten; doch nun wars anders. Er sagte sich, daß er Ifolt eine Aufmerksamkeit schulde, und das nicht nur, weil sie des Bergmeisters Tochter war, sondern weil sie ihn auf dem Feste vor den andern, ihren erklärten Bewerbern, ausgezeichnet und ihn jetzt an seiner Arbeitsstätte aufgesucht hatte.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

29. April.

1670: M. A. de Ruyter, Seeheld, †. (Syrakus). 1769: Wellington, geb. (Dublin). 1806: Freiherr von Feuchtersleben, Dichter, geb. 1815: Alexander der Zweite von Rußland, geb. 1824: Brachvogel, Dichter, geb. (Breslau). 1831: Herzog Friedrich von Anhalt, geb. 1842: Millöcker, Operettenkomponist, geb. (Wien). 1854: H. Prell, Maler, geb. (Leipzig).

Zum Aufstand der Herero.

Eine Leidensgeschichte aus Gobabis.

Gobabis, 5. März. Wie gern kehrten wir vorigen Herbst wieder in unsere Arbeit hierher zurück, die, durch schönen Erfolg gekrönt, uns lieb geworden war; und nun ist alles — alles wieder aus. Von Haus und Hof vertrieben, sitzen wir hier auf Gobabis und bekommen unser Essen von der Station, haben nichts gerettet als das nackte Leben. Mein Mann und ich hatten, nachdem wir vier Wochen in Otjsenhagen gewesen und dort alles in schönsten Gedeihen und bestem Wohlstand angetroffen, eine notwendige und unaufschiebbare Reise zu machen — Ingen Verkaufs eines Zweiggeschäfts. Das war dem 1. Januar erledigt sein mußte —; von dieser Reise kehrten wir am 13. Jan. zurück und da wir unterwegs schon beunruhigende Nachrichten erhalten hatten, mein Mann und ich, begleitet von unserm Angestellten Kulat, am 14. von Otjsenhagen nach Gobabis, da mein Mann sich nach längerer Abwesenheit bei dem Distriktschef Herrn Leutnant Streitwolf selbst über den Stand der Dinge unterrichten wollte. Wir bekamen aber nur beruhigende Nachrichten; Leutnant Streitwolf war selbst nicht anwesend, hatte sich mit dem Hererokapitän Traugott ein Rendezvous gegeben, um, wie ich glaube, Grenzangelegenheiten zu regeln. Wir waren sehr erfreut, blieben in unserm Hause in Gobabis die Nacht und wollten andern Tages nach Otjsenhagen zurückkehren. Da kam am frühen Morgen des 15. die Kunde von dem allgemeinen Aufstand durch einen geflohenen Reiter der Station Bitrolen zu uns gleichzeitig mit der Nachricht von der Ermordung des dortigen Unteroffiziers. Mein Mann beschloß, sofort nach Otjsenhagen herauszureiten, um womöglich noch unsere Angestellten — Kulat war inzwischen ahnungslos wieder hinausgeritten — und unser Hab und Gut zu retten.

Ich wollte mit ihm; ersteres war auf der Station die Sicherheit nicht viel größer zurzeit als draußen, da dort, als wir fortritten, nur drei Mann Besatzung und Frau Streitwolf sich befanden, und zweitens war es mir, als wenn mir eine innere Stimme sagte: „Verlaß deinen Mann nicht ‚denn sonst siehst du ihn nicht wieder.“ Der Weg von Gobabis nach Otjsenhagen beträgt 2½ Stunden, wenn man scharf reitet; wir legten ihn in kaum 2 Stunden zurück. Lassen Sie mich schweigen, von diesem Ritt, wo man vermuten mußte, aus jedem Busch die tödliche Kugel zu empfangen. So etwas kann man als Frau nur durchmachen, wenn die Nerven gestählt sind durch das langes Leben in der Wildnis mit ihren Gefahren. Wir langten wohlbehalten in Otjsenhagen an, und nun, nachdem wir unsere ahnungslosen Leute in Kenntnis gesetzt hatten, begann ein fieberhaftes Packen und Beladen des Ochsenwagens und der Ochsenkarre mit den wertvollsten Sachen, während von allen Seiten das Groß- und Kleinvieh zusammengetrieben wurde. Aber es war zu spät, eben als wir ungefähr unsern Besitz an Vieh usw. zusammen hatten, unsere Sachen aufgeladen waren und der Befehl zum Einspannen der Wagen gegeben war, kamen die Hereros an, nur uns persönlich bekannte Leute, die sich stets anständig und unterwürfig gegen uns gezeigt hatten. Sie kamen mit vielen süßen Worten und Grüßen von Traugott an uns, kurz, sie wollten uns offenbar, wie die anderen unglücklichen Weißen, mit Verrat erschlagen, stutzten aber, wie sie uns ganz vorbereitet fanden, und schienen, wie es mich dünkte, ihren Plan aufzugeben, als sie unsere Gewehre in Bereitschaft sahen. Wir kümmerten uns scheinbar nicht um sie, die Wagen wurden weiter eingespannt, die Pferde gesattelt und der Zug setzte sich in Bewegung. Die Hereros hatten sich inzwischen freundschaftlich von uns verabschiedet und waren verschwunden. Kaum waren wir aber am Rand des Gehölzes ganz dicht an unserem Hause, da ging auch schon der erste Schuß zwischen meinem Mann und mir durch, dem bald ein zweiter und dritter folgte. Mein Mann, Herr Willens und ich ritten nun um das kleine Dickicht herum und versuchten, von der anderen Seite in die Wagen heranzukommen, was uns auch unbemerkt bis auf 150 Meter gelang; da wurden wir mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, so daß wir von den Pferden herunter mußten. Ich lag platt auf der Erde, in einer Hand die Zügel meines Pferdes, in der anderen den geladenen Revolver für den letzten Fall! Neben mir, über mir gingen die Kugeln vorbei, eine schlug dicht neben meiner Hand in die Erde — ich sah immer auf meinen Mann, der vielleicht 20 Schritt von mir stand, Schuß auf Schuß aus seinem 88er Gewehr abgebend, nicht weit links von mir lag Herr Willens, der ebenfalls schoß. Ich bat meinen Mann vergebens, sich hinzulegen, er rief mir zu, er könne nicht stehen, wenn er liege. Es waren bange Minuten, aber ich war ganz ruhig, ich wußte, es konnte uns nichts geschehen, als was eine höhere Macht über uns beschlossen hatte. Noch hofften wir, die Mörder zur Flucht zu bringen, wir ahnten ja nicht, wie viele es waren — es sind sicher 40 und 50 gewesen —, aber unsere Patronen gingen zu Ende und plötzlich sah ich, daß einzelne Hereros, mit Karris bewaffnet, anfingen, rechts im Bogen um die Büsche vorzugehen, in der Absicht, uns einzuschließen. Ich machte Herrn Willens darauf aufmerksam und bat ihn, meinen Mann zuzurufen, daß wir es aufgeben müßten und nur noch unser Leben zu retten versuchen. Er konnte sich nicht entschließen, sein Hab und Gut fahren zu lassen; ach, es war auch ein harter Entschluß! Da ging wieder eine Kugel dicht an der Nase meines Schimmels vorbei, so daß er sich hoch aufbäumte und ich Mühe hatte, ihn zu halten; zugleich sagte mir Herr Willens, er glaube, er sei getroffen. Allem Anschein nach kannten unsere Mörder unser. Nein, es durfte nicht sein, denn wenn auch mir mein Pferd getroffen wurde, so war es mit und meinen aus. Ich bat Herrn Willens mich aufs Pferd zu heben, bei welcher Gelegenheit wir noch mal mit einem Hagel von Schüssen überschüttet wurden, aber ohne daß eine Kugel traf; mein Mann schoß so lange, bis Willens und ich im Sattel saßen, dann sprang auch er aufs Pferd, ritt im langen Galopp im Bogen an uns vorbei, dann wieder ich, dann Willens, so daß wir immer einzeln waren und so gelang es uns, durch Gottes Hülfe mit dem geschicken Reiten aus der Schußlinie zu entkommen, während die feigen Mordgesellen, noch so lange sie uns sehen konnten, von unserm Wagenzelt aus, auf uns schossen. Wir ritten nun langsam, in der Hoffnung, von Kulat noch etwas zu hören oder zu sehen; wir nahmen an, er sei erschossen, da er nicht zu uns kam und wir sein Gewehr nicht hörten; er kam aber am nächsten